

## VII.

**Der Dechant von Badajoz.**

Das Hochstift zu Badajoz in Spanien erfreute sich vor uralter Zeit eines sehr gelehrten Dechanten, der durch seine Weisheit und Beredtsamkeit den Beinamen Goldmund gewann. Aber die leidigen Blasebälge des Ruhms und der Schmeichelei, die dem geistlichen Herrn immer in die Ohren hauchten, blähten ihn so auf, daß ihm seine Dechannei zu enge ward. Er dünkte sich eines Erzbisthums oder gar der dreifachen Krone würdig; doch sah er keine Möglichkeit, dahin zu gelangen, und das quälte ihn Tag und Nacht.

Während dieser Gährung seines unzufriedenen Gemüths erscholl das Gerücht: es hause in der Gegend von Toledo ein Schwarzkünstler, Namens Mendoza, der unerhörte Wunderthaten verrichte. „Ei, so kann er auch vielleicht einem Dechanten zum Bischofsstabe verhelfen!“ sagte Goldmund zu sich selbst. „Es ziemt zwar einem Geistlichen nicht, mit solchen anrüchtigen Leuten zu verkehren: aber, vom Teufel der Ehrsucht besessen, bin ich gezwungen, bei einem Teufelsbanner Hülfe zu suchen.“

Er sprach's, ließ sein Maulthier satteln, und ritt gen

Toledo. Unfern davon lebte Mendoza auf einem Dorfe. Sein Wohnhaus war leicht zu finden, denn Krüppel aller Art, die von ihm geheilt seyn wollten, hatten sich vor seiner Thür gelagert. Der Dechant sprengte sie auseinander, band seinen Maulesel an den Pfortenring, und ging mit dem Pfauenschritt des Stolzes ins Haus hinein.

Mendoza, ein silberhaariger Greis, empfing ihn mit ernster Feierlichkeit. Er trug ein schwarzes Gewand und einen wilden, struppigen Bart, der damals das Aushängeschild der Weisheit war, und jetzt an vielen Köpfen (die kriegerischen ausgenommen) das Handwerkszeichen der Thorheit ist. — „Sennor!“ sagte Goldmund: „es ist kaum nöthig, daß ich mich Eurer Allwissenheit nenne. Ich bin der Dechant von Badajoz, und gelte für einen Meister in Künsten und Wissenschaften, doch bin ich gekommen, um Euer Schüler zu werden. Lehrt mich Eure Weisheit, die das Geisterreich beherrscht, und sich sogar das widerspenstige Glück unterwirft! Ich brenne vor Begierde, mich auf den Flügeln der Magie zu hohen geistlichen Würden zu erheben; und gelingt mir das, Sennor, so werde ich mich dafür gegen Euch sehr dankbar bezeigen.“ —

„Dankbar?“ — sagte Mendoza mit ungläubigem Lächeln. „Die Menschen, Herr Dechant, sind ein undankbares Geschlecht. Das ist ein Erfahrungssatz, den wohl am wenigsten ein Priester widerlegen würde.“ —

„Was hör’ ich!“ rief Goldmund. „Ihr beschuldigt die Glieder meines Standes vor allen andern Menschen der Undankbarkeit? — Wohlan, versucht’s mit mir! Ich werde die Ehre meiner Amtsbrüder auf eine glänzende Weise retten.“

„Ein Wort, ein Mann!“ sagte Mendoza. „Auf dieses Versprechen will ich meinen Unterricht wagen.“ —

Er öffnete jetzt eine Thür, die nach der Küche hinaus ging, und rief mit lauter Stimme: „Anna, stecke zwei Rebhühner an den Spieß! Der Herr Dechant speiset hier.“

Darauf führte er seinen Gast in ein schwarzberauchtes, mit Zauberbüchern und Geräthen der Goldmacherkunst angefülltes Gewölbe, das er seine Werkstatt nannte. Die größte Merkwürdigkeit dieses Gemachs waren einige kleine schwarze Teufelchen, die, in gläserne Flaschen eingeschlossen, den ankommenden Fremdling mit drolligen Verbeugungen und Freudensprüngen begrüßten.

„Setz Euch, Herr Dechant!“ sagte Mendoza. „Meine Weisheit ist trocken; wir wollen sie mit gutem Wein befeuchten.“

Er hob am Fußboden eine Fallthür auf, stieg mehrere Stufen hinab, kehrte mit einem feineren Krüge zurück, schenkte daraus zwei Becher voll, nahm vom Sims eine krystallene Phiole, und goß aus derselben, unter dumpfem Gemurmel unverständlicher Zaubersprüche, ein paar purpurfarbene Tropfen in den Pokal, den er dem Dechanten, mit freundlicher Nöthigung zum Trinken, hinreichte. Goldmund trank. Wie lange sie aber gebeckert haben, darüber sind keine sichere Nachrichten vorhanden, und wir haben auch wichtigere Dinge zu melden.

Es starb nämlich bald darauf der Bischof von Badajoz, und der erledigte Krummstab ward unserm Dechanten ertheilt. Von allen Seiten strömten ihm Glückwünsche zu. Auch Mendoza erschien in Person und empfahl sich seiner Gunst und — Erkenntlichkeit: denn die Erschaffung des neuen Bischofs war sein Werk. Der Hochwürdige dankte seinem Beförderer unter vier Augen mit den lieblichsten Worten, bat aber um Verzeihung, daß sich seine Dank-

beflissenheit nicht sofort thätig erweisen könne. „Ich muß mich jetzt,“ sprach er, „auf einen höhern Fuß einrichten, und diese dringenden Ausgaben erschöpfen meinen Sackel. Zieht aber deßhalb Eure Hand nicht von mir ab, lieber Freund! Arbeitet mich vielmehr noch höher empor, und der verschobene Abtrag meiner Schuld soll Euch treffliche Zinsen tragen.“

Mendoza verbeugte sich und nahm die Anweisung auf die Zukunft ohne Widerspruch an. Er trieb seine Artigkeit noch weiter; er ließ sich in Badajoz nieder und ging Sr. Hochwürden in allen Geschäften mit Rath und That an die Hand. So saß denn gewissermaßen der Teufel auf dem bischöflichen Stuhle. Doch er spielte seine Rolle untadelhaft, und mischte die Karten so geschickt, daß der Ruhm des Bischofs von Badajoz durch ganz Spanien erscholl und er nach kurzer Zeit zum Erzbischof von Sevilla ernannt wurde. Auf der Reise dahin hörte er von tausend Lippen das alte spanische Sprichwort: „Wem Gott wohl will, dem gibt er in Sevilla zu essen.“

Auch dahin folgte ihm Mendoza, und nahm sich bald nach ihrem Einzuge die Freiheit, seinen hochwürdigsten Schuldner um die versprochene Belohnung höflich zu ersuchen. „Ich begehre kein baares Geld;“ setzte er mildernd hinzu: „Ich erbitte mir blos ein Pfründchen für meinen Sohn, der eben jetzt seine gelehrte Laufbahn auf der hohen Schule zu Toledo vollendet hat.“

„Ich werde seiner bestens gedenken,“ sagte der Erzbischof; „laßt uns nur einen günstigern Zeitpunkt erwarten. Ich muß erst noch verschiedene andere Schützlinge, die mir von hoher Hand empfohlen wurden, unter Dach bringen. Sobald ich mir aber diese lästigen Menschen vom Halse geschafft habe, werde ich mich der Sorge für Euren lie-

ben Sohn mit ganzer Seele widmen, und er soll bei diesem Verzuge gewinnen: denn ich steige wahrscheinlich indessen noch ein Stüfchen weiter zum Vatikan hinauf, und je höher ich stehe, je mehr kann ich für meine Freunde wirken.“ —

Der Magus ließ sich abermals beschwichtigen, und fuhr unermüdet fort, alle Zaubermaschinen, die ihm zu Gebote standen, für seinen Gönner in Bewegung zu setzen. Sein Diensteifer hatte auch bald die erspriessliche Folge, daß Seine päpstliche Heiligkeit dem Erzbischof den rothen Hut übersandte und ihn nach Rom berief, um dort gleich den übrigen Fürsten der Kirche im Cardinals-Collegium Sitz und Stimme zu haben. Alle Welt staunte über des Emporkömmlings reißende Fortschritte, doch er selbst fand sie lediglich seinen hohen Verdiensten angemessen, und betrachtete das Glück, das ihn so wundersam auf den Händen trug, als einen unnützen Knecht, der nichts weiter als seine Schuldigkeit thue.

Mendoza begleitete den Cardinal nach Rom. Seine Eminenz bezeigte sich dort wie überall sehr gnädig gegen ihn, aber von Pfünden oder andern Belohnungen war nicht die Rede. Er sah sich endlich gezwungen, ein leises Mahnwörtchen fallen zu lassen. „Geduld, Alter!“ sagte der Cardinal: „wir wollen nächstens unsere Rechnung abschließen. Ich gleiche jetzt einem Manne, der sich unter Weges befindet und nur noch eine kleine Strecke von dem Orte seiner Bestimmung entfernt ist. Er hat nicht Zeit, sich aufzuhalten; er verschiebt alle Geschäfte bis zum ruhigen Ziele der Reise. — So auch ich. Mein Ziel ist der päpstliche Stuhl. Du und das Glück werden mich bald hinauf heben. Der heilige Vater wanket, alt und schwach, seiner Grube zu; er kann nicht lange mehr herrschen; und

nach allem, was bisher mit mir vorging, ist es außer Zweifel, daß ich zu seinem Nachfolger gewählt werde. Dann, Freund, dann sollst Du den Vorwurf des Undanks, den Du einst den Priestern machtest, durch das Oberhaupt der Kirche stattlich widerlegt sehen.“ —

Was geschah! der Papst starb; die Cardinäle bezogen die gewöhnlichen Wahlzimmer im vatikanischen Palaste, und Mendoza ließ sich in Goldmunds Zelle als dessen Famulus mit einschließen. Aber der vorgebliche Diener beherrschte durch seine geheimen Künste die erlauchte Wahlversammlung, und zauberte glücklich unserm spanischen Cardinal die päpstliche Krone auf's Haupt.

Der neue Statthalter Gottes hatte nun nicht nur die Schlüssel des Himmels, sondern auch die Schlüssel zu einer ergiebigen Schatzkammer in den Händen, und durfte nur einen tapfern Griff hinein thun, um den Schöpfer seiner Größe und Herrlichkeit zufrieden zu stellen: aber dessen ungeachtet bekam der Zauberer nicht so viel, als man vom Nagel blasen kann. Der heilige Vater bereicherte bloß, nach dem Beispiele seiner Vorfahren, eine Schaar von Verwandten, die gleich einem Schwarme hungriger Fliegen aus Spanien anlangte.

Mendoza blieb lange Zeit ein geduldiger Zuschauer. Da man aber seiner ganz vergaß, und ihn, dessen Hülfe nicht weiter nöthig war, als eine Null im Vatikan behandelte: so faßte er sich endlich ein Herz, den undankbaren Papst an die hohen Versprechungen des Dechanten, des Bischofs, des Erzbischofs und des Cardinals zu erinnern. Er that es mit der bescheidensten Demuth; aber stolz sah der heilige Vater auf ihn herab und sagte mit furchtbarer Stimme: „Wie kannst Du Dich erfreuen, die Aemter und Würden, die mir durch Gottes Gnaden zu Theil wur-

den, auf Deine Rechnung zu schreiben? — Dein Bekenntniß, daß Du Werke der Finsterniß treibst, überliefert Dich dem peinlichen Gericht und dem Tode: doch aus besonderer Huld will ich die verdiente Lebensstrafe in Verbannung verwandeln. Hebe Dich aus meinen Augen, verlaß sofort die Stadt Rom, und innerhalb dreier Tage den Kirchenstaat! — Findet man Dich nachher noch irgendwo auf meinem Gebiete, so ist der Scheiterhaufen dein Loos!“ —

Unerschrocken, ohne Vertheidigung, ohne Vorwurf ließ Mendoza diesen Bannspruch auf sich herabdonnern, wandte sich kaltblütig und rief: Anna, ziehe die Rebhühner vom Spieße! Der Herr Dechant speiset nicht hier!“

Der heilige Vater schauderte bei diesen Worten zusammen, rieb sich die Augen, und mit Schrecken sah er sich aus dem prächtigen vatikanischen Palaste in die rußige Werkstätte des Schwarzkünstlers versetzt, wo er in einem alten Lehnstuhle den schönsten Traum seines Lebens geträumt hatte. — Wie man in manchem Schauspiele von Shakspeare die Begebenheiten einer Reihe von Jahren in drei Stunden auf der Bühne darstellen sieht: so war Herr Goldmund, von einem Zaubertrank berauscht, in noch kürzerer Zeit Bischof, Erzbischof, Cardinal und Papst gewesen, und taumelte jetzt wieder als Dechant von Badajoz aus den hölzernen Armen eines gebrechlichen Schlaffessels empor. Mendoza, der Baumeister jener Luftschlösser, sah ihm scharf ins Gesicht; die Teufelchen in den gläsernen Kerfern sprangen mit Gelächter auf und nieder und klatschten in die Hände. Der entthronte Priester konnte vor Scham, daß er in der mit ihm angestellten Herzensprüfung so schlecht bestand, die Augen nicht aufschlagen. Er stürzte, ohne Abschied zu nehmen, zur Thür hinaus, fand

seinen Maulesel an der Hauspforte noch angebunden, schwang sich auf, und trabte durch Nacht und Nebel wieder nach seiner Dechanei zu.

Raum war er einen Büchschuß weit geritten, als hinter ihm eine Person so rasch und unhöflich aufsprang, daß sie ihn beinahe vom Esel geworfen hätte. Wild sah er sich um. Himmel! da erblickte er einen langen, schwarzen gehörnten Unhold, dessen feurige Augen wie Laternen durch die Finsterniß leuchteten. Mit Entsetzen fuhr der Dechant im Sattel empor, um dem schrecklichen Reisegefährten den Esel allein zu überlassen; aber der Schwarze legte ihm seine Drachenklauen freundschaftlich auf die Achseln und sagte: „Bleib, Pfäfflein, bleib! Ich wollte Dir nur die Lehre mit auf den Weg geben, daß Undank sogar in den Augen des Teufels ein abscheuliches Laster ist.“ —